

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

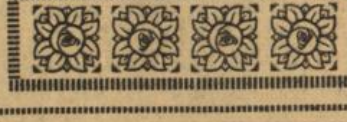
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

176 (31.7.1915) Unterhaltungs-Beilage



Unterhaltungs-Beilage



Karlsruhe, 31. Juli

des „Volksfreund“

Nummer 176 — 1915

Laon.

Von Oskar Wöhler, Karlsruhe, zurzeit im Felde.

War manchen von unseren Truppen, die hier durchgezogen sind, oder denen es gegönnt war, einige Tage hier zu rasten, wird die alte, ehemals „heilige Stadt“ in Erinnerung bleiben; denn sie gilt als die „Königin“ unter den Städten an der Aisne und ruht auf einem Erdbecken, der keinesgleichen sucht. Wer jedoch die ganze Natur Schönheit erfassen will, der erhebe sich früh morgens von seinem Strohlager und mache einen Rundgang außen an den historischen Festungsmauern entlang, auf gutgepflegten Alleen, die teils mit vier Reihen Nüssen bepflanzt sind. Hier kommt man vorbei an blühenden Gärten mit kleinen Landhäuschen in ihrer Mitte, die an den Abhängen des Berges liegen.

Wenn bei hellem Wetter das Auge durch die große Ebene über grüne Wiesen und Felder zu den bewaldeten Gebirgen schweift, wenn man den hundertstimmigen Gesang der Vögel aus den blühenden Gärten hört und sich von Süden her das dumpfe Rollen der Kanonen vernehmen läßt, so drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf: Warum muß diese schöne Land wiederum die Geißel des Krieges tragen? Ich bemerke, „wiederum“, weil wir hier und in der Umgegend noch so manchen stummen Zeugen von vergangenen kriegerischen Zeiten sehen können. Sätten die Reiter der Geschichte Frankreichs vor einem Jahr gewußt, wie wir heute stehen, so wäre diese Erde vom Mute so vieler Unschuldiger verschont geblieben. Aber wenn auch Frankreichs Söhne fehlen, so haben deutsche Hände geholfen, der Mutter Erde das aus ihrem Schoß zu heben, was der Krieg so roh getreten hat.

Laon liegt auf einer vereingelten Hochebene 180 Meter über dem Meer und zirka 100 Meter über der Ebene, mitten in einer lieblichen fruchtbaren Gegend. Der Gipfel der Hochebene, auf welchem der größte Teil der Stadt liegt, hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen eine Seite einen tiefen Einschnitt enthält. Vom Bahnhof, sowie von Braters und Soissons führen schöne Kunststraßen in eleganten Wendungen den Hügel entlang nach der Stadt. Nach derselben führt auch eine 268 Stufen betragende Treppe in gerader Richtung zum Bahnhof. Ferner ist der Hügel mit Fußwegen umgeben, die zu genutztem Spaziergang einladen.

Die Stadt selbst wurde von dem römischen Prätor Matrocius Ende des 4. Jahrhunderts gegründet und errichtete der berühmte Erzbischof von Reims, der den fränkischen König Clovis kaufte, im Jahre 497 dorthin ein Bistum. Die Normannen, die im 9. Jahrhundert Frankreich mehrfach verheerten, verließen im Jahre 882 vergebens, sich der Stadt zu bemächtigen.

Laon war eine der ersten Städte, welche im 12. Jahrhundert für das freie Gemeinwohlrecht eine Urkunde erhielt. Als der Bischof Waldric selbe im Jahre 1112 abschaffen wollte, brach ein schrecklicher Aufruhr aus. Waldric wurde ermordet und die Stadt zum Teil verbrannt. Letztere erhob sich jedoch wieder aus ihren Ruinen, entwickelte sich zu großem Wohlstand und wählte im Mittelalter zirka 50 Kirchen. Man nannte sie deswegen die „heilige Stadt“.

Im Jahre 1814 am 9. und 10. März versuchte Napoleon die von preussischen und russischen Truppen besetzte Stadt einzunehmen, war jedoch gezwungen, sich nach Soissons zurückzuziehen. Viele Denkmäler, welche die Pracht der Stadt ausmachten, fielen den Bogen der Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts zum Opfer.

Das schönste Bauwerk der alten Stadt bildet die Kathedrale. Sie wurde im Jahre 1160 begonnen und im 14. Jahrhundert vollendet. Der Stil ist außen in Gotik gehalten. So auch innen. Nur sind hier an den Seitenschiffen die Kapellen durch Wände abgeteilt, welche in reichem Renaissancestil gehalten sind. Bemerkenswert ist, daß der Altarraum gerade abgeschlossen ist, während die meisten Kirchen eine runde Basis aufweisen. Unter dem Vordach befindet sich die Gruft der Bischöfe von Laon. In der Kathedrale finden die Kirchenorgel, deranhaftet vom Kriegsmännerchor, hat und mächtig rauschen die Vorträge, sowie die Soli der riesigen Orgel durch das große Haus, dessen Mittelstück 112 Meter lang ist. Auch herrliche Soli in Gesang und Violine lassen sich öfters hören. Es wird öfters gegen diese Veranstaltungen, egal welcher Art sie sind, sehr wohlwollend auf die Herzen wirken. Man muß sich hierbei vergegenwärtigen, daß durch das monatliche Schühengrabensleben sehr große Anforderungen an die Herzen der Soldaten gestellt werden. Wehlich verhält es sich auch mit dem Lazarettpersonal. Bemerkenswert möchte ich noch, daß viele schöne Statuen und Wappen, besonders an den Renaissance-Wänden, vorgenannter Revolution durch Kette zum Opfer fielen.

Nicht weit von der Kathedrale befindet sich die Zitadelle, welche ihre mächtigen Mauern drohend, aber ungeschädigt in die Ebene blicken läßt. Dieses starke Festungswerk wurde im Jahre 1870/71 von den Deutschen gesprengt und liegen auf dem alten südlichen Friedhof noch einige preussische Soldaten, die hierbei den Tod fanden. Ein weiteres schönes, wenn auch halb zerfallenes Bauwerk ist die St. Martinskirche. Sie wurde im Jahre 1200 erbaut und zeugt von alter Baukunst, wurde jedoch durch viele Umbauten leider etwas verunstaltet. Auch an diesem Bauwerk ist die Revolution von 1789 nicht achtlos vorüber gegangen.

Nicht an dieser Kirche steht das „Hotel Dieu“, das früher die Marktsabtei war und jetzt zu einem großen Lazarett umgewandelt ist. Hier sind noch französische Ordensschwesteren tätig, welche riesige weiße Hauben tragen. Als stumme Zeugen mächtiger Zeiten lassen sich noch das leider vor einigen Jahren teilweise eingestürzte Soissonstort, sowie der schiefe Turm, beide aus dem 13. Jahrhundert stammend, als bemerkenswert erwähnen. Von den vielen übrig gebliebenen Kirchen und Klostergebäulichkeiten, deren einige aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammen, sind die meisten in staatliche und kommunale Gebäude umgewandelt worden.

Etwas abgelegen von der Stadt befindet sich das Zeughaus, oder die alte Vinzenzabtei, welche im Jahre 580 von der Königin Brunhilde von Austrasien gebaut und im 9. Jahrhundert von den Normannen zweimal zerstört, später wieder aufgebaut und befestigt wurde. Nicht von letztgenanntem Ansehen befindet sich der deutsche Militärriedhof, welcher sich als ein Meisterrind deutscher Ordnung und Schändeliebe sehen lassen kann. Hier liegen deutsche und französische Soldaten beisammen und eine Inschrift am Eingang zeigt jedem Eintretenden, daß von diesem Orte des Friedens jeder Groll geschrieben ist. Auch schöne Grabdenkmäler und Bierbögen mit Wappensteinen aus Schmiedeeisen helfen dem Friedhof zu einem materiellen Aussehen.

Nicht weit von hier befindet sich die Infanteriekaserne und die Normalschule, welche beide zu großen Lazaretten umgewandelt sind. Vor letzterem Gebäude steht ein Denkmal, das drei Leiber verberichtet, die im Jahre 1870/71 von den Deutschen als Frontkämpfer erschossen wurden. Künsterlich gesehen, bildet dieses Denkmal ein Meisterwerk französischer Kunst. Unter dem alten Friedhof, etwas von der Stadt entfernt, befinden sich noch die Höhlenbewohner. Für uns Deutsche ein sehr eigenartiger Anblick und von Interessenten ein viel besuchtes Viertel. Man wohnt sich hier in einem Bogenlager. Da sieht man in Lumpen eingepackte schmutzige Weiber und Kinder, sich mit eben solchen schmutzigen Hunden herumalben. Die Höhlen sind in die alten Festungswerke eingebaut und teilweise ausgemauert. Zum Lüften ist nur die Fülle oder ein kleines Fenster vorhanden. Diese Leute müssen ihrem Aussehen nach auch sehr dem Wohlstand verfallen sein. Das schönste an der Sache ist, daß die französische Regierung für diese Bastarden pro Monat nur 10 Franken Miete verlangt, während in Deutschland das Wohnen solcher Löhler aus verschiedenen Gründen einfach verboten wäre. Ob wir hier an den untersten Stufen der „Grande Nation“ angelangt sind? —

Wenn man sich hier, in einer Stadt von zirka 20 000 Einwohnern, etwas umschaut, so sieht man, daß die Franzosen uns gegenüber noch sehr weit zurückstehen. Den Unterschied sieht man am ehesten in der Seignungsmedizin, in sanitären Einrichtungen, Abortanlagen usw. Ich hatte Gelegenheit, in Wohnungen gut sitzierter Leute zu kommen. Da sah ich Kücheneinrichtungen, womit viele deutsche Arbeiterfamilien nicht kaufen würden. Wer den Unterschied nicht mit eigenen Augen sieht, glaubt niemals, daß er so frag autage tritt. Hier muß man in das Lob einstimmen, das auf die Sauberkeit der deutschen Frauen gefungen wird. Auf dem Lande sind die Leute noch viel weiter zurück. Wenn man von der Straße aus ein Haus betritt, so kommt man direkt in einen großen Raum, welcher nach der hinteren Seite höchstens zwei Fenster besitzt. Da sieht man noch die alte Feuerung mit einem großen Rauchfang. Ueber dem offenen Feuer hängt der große Kochkessel. Die Schlafstelle für die ganze Familie befindet sich auf dem Boden, in Form eines Strohlagers. Ich habe allerdings auch Häuser gesehen, deren Einrichtung mit großer Sauberkeit verwohlt wird.

Was das Geschäftsleben betrifft, so herrscht deutscherseits rege Tätigkeit. Da befinden sich die Offiziers- und Mannschaftsverkaufsläden, hier ein deutsches Schuhgeschäft, in der Hauptstraße hat ein Uhrmacher seinen Sitz aufgeschlagen und ist mit Arbeit überhäuft. Auch eine Offiziersfonditorei ist am Platze. Ferner sehen wir unsere Militärversicherungsgesellschaften, welche stets mit Kunden vollgepflopf sind. Sogar der deutsche Wertpapiermarkt ist nicht zu übersehen. Da sehen wir die Soldatenheime, welche zeitweise hart in Anspruch genommen werden, wenn die Soldaten von der Front kommen. Wie glänzen da die Augen hinter dem ersten Schoppen und was gibt es nicht alles für Gebarden auszusuchen! Auch an dieser Stelle hat der Deutsche seine Kunst gezeigt. In einem Lokal sehen wir große Schlachtenbilder unserer Marine, die Vermischung eines Juwendatillons von einer Maschinenabteilung.

Dies wäre in kurzen Zügen ein Bild von Laon. Fürwahr ein schönes Stück Erde und doch stimmen mir alle Namenzaden bei, daß es noch schönere Plätze gibt auf der Welt und das ist unser Schwarzwald, unsere liebe, teure Heimat. Als ich vor einigen Wochen beurlaubt war und noch ungefähr 18 Tagen meine Heimat, ein kleines Amtstädtchen im tiefen Schwarzwald, wieder sah, hieß ich mich den Bauernhäuschen, innen und außen von Sauberkeit blinkend, alles Alte verstaubend, so sah ich erst recht den Unterschied zwischen deutscher und französischer Kultur. Deshalb dürfen wir mit Stolz sagen: „Deutschland, Deutschland über alles in der Welt.“

Dermisches.

Maschinelle Herstellung von Schühengräben. Die Mechanisierung des Krieges scheidet immer weiter fort. Beschränkte sie ihre Veruche zur Entlastung des Menschen anfänglich fast ausschließlich aufs Waffenswesen, so erweist sie sich heute schon auf zahlreiche unentbehrliche Hilfsgeräte, bei denen man den Menschen durch Maschinen zu ersetzen versucht. Der neueste Fortschritt dieser Art betrifft die Aushebung von Schühengräben. Bis jetzt hat anscheinend nur die französische Industrie derartige Maschinen hergestellt, und zwar zunächst zwei, die sich, wie „Technik für Alle“, Stuttgart, an der Hand von Abbildungen anführt, sowohl in der Konstruktion wie in der Wirkung unterscheiden. Die eine, ein Automobil, das zwei sehr schnell rotierende, durch besondere Einrichtungen mit starkem Druck gegen den Boden gepreßte Pflugeisen hinter sich herschiebt, liefert lediglich einen Graben, während die zweite zugleich mit dem Graben die zur Gewehraufgabe und als Kopfschutz dienende Böschung formt. Bei dieser vollkommenen Maschine handelt es sich um einen Motorflug, der ähnlich wie ein Geschütz durch eine von Pferden gezogene Broke befördert wird. Der Motor ist in dem hinter der Broke angebrachten zweirädrigen Wagen gestellt gelagert, auf dem sich der Sitz für den Lenker des Pfluges befindet. An dem Wagengefäß hängt ein schwerer, um eine horizontale Achse drehbarer Rahmen, der die verschiedenen Einrichtungen zum Auswischen des Grabens und zur Herstellung der Böschung trägt. Wir haben da zunächst zwei Pflugescharen, die fest angeordnet sind und nur zum Vordere des Erdreichs dienen. Das Ausheben des Grabens besorgt das dahinter angebrachte, auf einer Welle drehbare, durch den Motor angetriebene Pflugeisen, das als Krämer mit vier Schneidflächen angesehen werden kann. Die hohe Umlaufgeschwindigkeit (1000 Umdrehungen in der Minute) und das große Gewicht des Pflugeisens (etwa 400 Kilogramm) bewirken, daß selbst sehr harter Boden verhältnismäßig leicht bewältigt wird. Etwa dabei zu Schaden kommende Schneidflächen können sofort ausgewechselt werden. Auf das Pflugeisen folgt die auf der gleichen Welle stehende, sich gleichfalls drehende vierflügelige Wurfkugel, die die Aufgabe hat, die vom Pflugeisen zerlegten Erdhollen beiseite zu schleudern und dadurch den Graben zu säubern. Das ausgeschleuderte Erdreich wird von dem oberhalb des Pflugeisens und etwas seitwärts davon an einem besonderen Gefäß angebrachten Formeisen aufgefangen, das daraus bildet vor dem Graben eine genau profilierte Böschung bildet. Die nötige Tiefe erhält der Graben durch wiederholtes Pflügen, verbunden mit allmählichem Herabdrücken des Pflugeisens, das dazu mit besonderen Einrichtungen versehen ist. Auf dem Marsch wird das ganze Gefäß gehoben, jedoch es die Erde nicht berührt. Die Wurfkugeln können natürlich nur dort Verwendung finden, wo es sich um die rasche Herstellung von Aufnahmestellungen handelt, im Felde selbst herrscht nach wie vor die Hade und der Spaten.

Denkmalfeier. In der „guten alten“ Zeit waren Einrichtungen etwas häufigeres als heutzutage. Die Gerichtsordnungen enthielten daher über den Vollzug manche originelle und kulturhistorisch interessante Einzelheiten. Einem Mitarbeiter der „Bremer Bürger-Zeitung“ liegt eine Speiseordnung für die drei letzten Tage vor der Hinrichtung vor. Sie bestimmt: „Wenn die Malesig-Person nicht besondere Speisen und Getränke anfordert, so beibehalt die alten Gerichtsordnung folgendenmaßen:

- den 1. Tag: 4 Pfund eingemachten Kalbsbraten, 6 Pfund Schweinsbraten, 1 Schüssel Salat mit Eiern, 6 Kreuzer-Sammel, 1 1/2 Maß Wein;
- den 2. Tag: 3 braune Tauben und 2 Hühner, 1 Schüssel Eierspeise, 6 Kreuzer-Sammel, 1 1/2 Maß Wein;
- den 3. Tag vor der Hinrichtung: Eierspeise, Brotwürst, Weinuppe und Semmel.

Diese 3 Tage über werden dem armen Sinder 10—12 Maß Wein verabreicht.“

Manchem armen Teufel wird in seinem ganzen Leben nicht so aufgetischt worden sein, wie in den drei Tagen vor seiner Hinrichtung. Ob indessen der Appetit immer recht groß war, wird zu bezweifeln sein.

Wer nicht nur für die letzte Verpflegung der Malesigperson war georgt, auch das, was der Scharfrichter von seiner gnädigen Obrigkeit für seine Mißverwaltung bezog, war genau geordnet: „Erstlich ist er Wohnung- und Holzgeld und bezahlt eine jährliche Besoldung à 208 fl. Außerdem kann er ein Gehalt dazu treiben, was er für ein will, ohne es zu versteuern. Deswegen ist er ein Freymann. In einem Gerichtstag bezieht er für jede Malesigperson 26 Pfund frisch Rindfleisch, 4 Maß Bier, 4 Brotwürst, und 3 fr. Kodenbrot und umt 4 fr. Sammel-Bedien.“

Ferner hat er Besorgung, das Hochgericht zu besichtigen, 1 fl. 30 fr.;

- einem armen Sinder das Haar abzuschneiden, 45 fr.;
- Bauerern, Druthen und Hezen das Haar an heimlichen Orten abzuschneiden, 1 fl.;
- einer Person die Hand abzuhauen, 9 fl.;
- einem Rajen und Ohren abzuschneiden, 3 fl.;
- eine Malesigperson mit glühenden Zangen zu zwicken, 3 fl.;
- eine hartnäckige, verlockte Person zu foltern und ihr die spanischen Stiefel anzuziehen, 3 fl.;
- einen Malesiganten zu zähren, 9 fl.;
- mit dem Strang zu richten, 6 fl. 30 fr.;
- mit dem Schwert, 5 fl. 24 fr.;
- einen enthaupteten Menschen gleich auf der Stelle in das Hochgericht zu werfen und den Kopf an daselbstige zu heften, 6 fl.;
- eine enthauptete Person auf das Rad zu stecken und den Kopf auf daselbstige zu stecken, 6 fl.“

Wie man sieht, war alles aufs genaueste geordnet; und doch sind wir froh, daß diese „gute alte Zeit“ weit hinter uns liegt.

Die Uhr als Kompaß. Die Magnetnadel, die schon vor mehr als 600 Jahren von den Chinesen zur Orientierung benutzt wurde und von dort nach dem Abendland gekommen sein soll, ist auch heute noch der beste Wegweiser, wenn andere Orientierungsmittel fehlen. Hat man aber keine Magnetnadel zur Hand — und dem modernen Stadtmenschen passiert das auf einmal Spaziergängen in Wald und Feld sehr häufig — so kann die Taschenuhr, wie keineswegs ganz allgemein bekannt ist, einen recht guten Ersatz für den Kompaß bieten. Man weiß ja, daß die Sonne zu Mittag im Süden steht, daß also der Schatten um die Mittagszeit genau nach Norden fällt. Der keine Zeiger der Uhr, der sogenannte Stundenzeiger, steht dann genau auf 12, und stellt man ihn in die Richtung des Schattens, so hat man in der Verbindungslinie von 6 zu 12, wie bei der Magnetnadel, die Südrichtung. Das gilt aber nur für die genaue Mittagszeit, also um 12 Uhr. Die Sonne und mit ihr der Schatten wandern wie der Uhrzeiger im Kreise herum, aber nicht mit seiner Geschwindigkeit. Dieser legt ja den ganzen Kreis in 12 Stunden zurück, während die Sonne und der Schatten in dieser Zeit nur einen halbkreis durchschreiten. Der Uhrzeiger läuft also gerade doppelt so schnell wie der Schatten. Würde also die Linie 6—12 ihre Richtung von Süden nach Norden drehen, so würde der Stundenzeiger sich von dieser Richtung doppelt so weit entfernt haben wie der Schatten, d. h. der Schatten halbwegs gerade den Winkel, den der Stundenzeiger mit der Linie 6—12 der Nordrichtung bildet. Dredt man nun die Uhr so weit, daß der Stundenzeiger in die Schattenrichtung fällt, so wird auch die Linie 6—12 von der Nordrichtung um den gleichen Betrag, aber in entgegengesetzter Richtung wie der Schatten, fortgedreht und man erkennt ohne weiteres, daß die Nordrichtung den vom Stundenzeiger und der Richtung 6—12 gebildeten Winkel halbiert. Demnach ergibt sich die einfache Regel: Man halte den Stundenzeiger in die Richtung des Schattens und halbiere den von ihm mit der Linie 6—12 gebildeten Winkel, so erhält man die Nordrichtung.

Heiteres.

Wie man in Warschau „Telephoniert“. Wie man sich in Warschau mit dem dort bestehenden Alkoholverbot abzufinden versteht, darüber gibt das folgende vom „Warschauer Ozean“ gezeichnete Stimmungsbildchen Auskunft: In einem Restaurant erscheint ein Gast und bestellt ein Mittagessen. Bevor ihm noch die Suppe gereicht wird, unterhandelt er mit dem Kellner wegen eines Gläschen Schnaps; doch antwortet ihm dieser unerbittlich: „Es geht nicht, es ist verboten.“ Der Gast muß sich notgedrungen ohne den gewohnten Schnaps an die Suppe machen. Da erscheint der Kellner wieder und bittet den Herrn an den Telephonapparat. Der Gast ist verwundert. Eben erst ist er in Warschau eingetroffen, niemand kennt seinen Namen, und hier heißt es plötzlich: „Zum Telephon!“ Der Kellner behauptet entschieden, daß man nur ihn zu sprechen wünsche. Bald darauf kehrt der Gast aus der Telephonzelle zurück, wischt sich den Schweiß ab und fragt den Kellner: „Könnte man nicht noch einmal telephonieren?“ — In seiner Rechnung waren nachher folgende Posten zu finden: „Für dreimal telephonieren 1 Rubel, für einen Imbiß 10 Kopfen usw.“

Posthaft. Frau (nach einer heftigen Szene): „Wie mir scheint, hast du die Heirat mit mir ganz wie ein kaufmännisches Geschäft betraachtet!“ — Mann (ruhig): „Du vergiffst, meine Liebe, daß man bei einem reellen kaufmännischen Geschäft Nichtsonstmerendes zurückgeben kann.“

dra...
mit...
Kob...
Ba...
Be...
Ge...
Pre...
Loff...
kau...
mit...
wer...
fun...
gab...
aus...
süd...
bor...
an...
auch...
alte...
die...
mif...
stän...
selb...

die...
mar...
kau...
Zu...
ist...
kau...
mü...
mü...
W...
sch...
G...
da...
B...
Zeit...
Ma...
und...
dies...
dann...
kaup...
h...
h...
rungs...
gab...
Steu...
W...
leicht...
je...
In...
Ang...
man...
kau...
Ware...
mit...
der...
ab...

M...
Ber...
f...
stä...
Men...
K...

des...
W...
un...
nid...

Ka...
71...

6...
7...
I...

nach...
W...

fl...

ein...